

Johannes Tonnesen, Was der Norden sagt!

In: Johannes Lorentzen (Hrsg.), Die Nordmark im Glaubenskampf. Eine Antwort der Kirche an Gustav Frenssen, Breklum 1936, S. 69-74.

Ich habe ein Recht zu fragen: Gehört meine verlorene Heimat Nordschleswig nicht zur Nordmark? Denn alles, aber auch alles, was Frenssen schreibt, ist für Nordschleswig falsch. Und nicht bloß falsch, sondern unverantwortlich. Ich kann Frenssen versichern, daß sich Nordschleswig nicht zu einer Nordmark bekennt, die für das Volksempfinden bei Deutschen wie Dänen eine „Nordmark des Unglaubens“ wäre. Ich kann Frenssen weiter versichern, daß der gesamte skandinavische Norden sein Buch „Der Glaube der Nordmark“ werten wird als eine Bestätigung dafür, daß die Teilung Schlesiws nach dem Versailler Diktat eben doch die rechte Grenze gezogen hat, eine Grenze, an der sich zwei Welten grundverschiedenster Wesensart scheiden. Wenn das Wort von der Völkerbrücke wahr ist, dann hat Frenssen diese Brücke abgebrochen und unserem Lande einen Platz angewiesen, der seiner Sendung als Nordmark schwersten Schaden bereitet! Er hat uns gegen den Norden abgeriegelt! Das überlege man sich einmal in seinen Folgen für die deutsche Minderheit! Das christliche Wesen wird aus unserem schleswig-holsteinischen Volkstum verschwinden, prophezeit Frenssen. Er wünscht das. Darum muß es nach Frenssens Denken – denn auch so kommen. An sich nehmen wir solche Prophezeiungen nicht gerade sehr ernst. Denn Frenssen hat früher Prophezeiungen gewagt, an die er heute wohl nicht gerne erinnert sein möchte. Aber ich darf als deutscher Nordschleswiger eine Voraussage wagen, die lange nicht so gewagt ist wie die Frenssensche, nämlich daß die deutsche Minderheit die Prophezeiung des Nordmarkdichters für ihr Volkstum Lügen strafen wird. Die deutsche Minderheit verliert ihren Glauben nicht, auch wenn das einträte, was Frenssen für das Mutterland Schleswig-Holstein wünscht. Sie geriete aber in Gefahr, ein anderes zu verlieren, nämlich das Bewußtsein ihrer volkstumsmäßigen Einheit mit diesem Mutterlande. Ich bin nicht einen Augenblick im Zweifel darüber, daß meine Landsleute diese Kraftprobe bestehen würden, weil solche mit religiösem Sondergepräge ausgestatteten Volksgemeinschaften eine unüberwindliche Zähigkeit in sich tragen. Aber ihre Sendung als deutscher Vortrupp in der deutsch-nordischen Auseinandersetzung wäre aufs höchste gefährdet, denn sie müßte ja ihre Sonderart nicht nur gegen den Norden, [69] sondern auch gegen den Süden verteidigen. Oder meint Frenssen etwa, daß das Luthertum unserer nordschleswigschen Heimat nur eine das eigentliche Volkstum nicht berührende Angelegenheit des Privatlebens wäre?

Aber – reden wir über das „Heute“ mit Frenssen!

Ein deutscher Dichter von Ruf macht sich zum Propheten des Gedankens, daß Schleswig-Holstein die Nordmark des Unglaubens werde. Das geschieht jetzt im Aufbruch der Nation und in einer Zeit der Selbstbesinnung auf ureigenste Lebenskräfte, die als nordisch erkannt sind. Da horcht der Norden jenseits unserer Grenzen auf. Aber da dürfte es auch einem Deutschen, der nicht zufällig, sondern blutsmäßig wie wenige mit den Kämpfen und Schicksalen dieser Nordmark verbunden ist, doch wohl gestattet sein, den Dichter Frenssen zu fragen: Hast Du Dir niemals Gedanken gemacht über die Vorgänge im Grenzlande 1920, die zu der für unsere Geschichte unfaßbaren Teilung Schlesiws führten? Ist es Dir unbekannt, daß dieses Geschehnis nur zu verstehen ist als ein Sieg eines in der nordischen Renaissance des vergangenen Jahrhunderts zu nordischem Selbstbewußtsein erweckten Volkstums über ein noch schlafendes Volkstum, das keine solche Erweckung erlebt hatte? Wir haben als Schleswig-Holsteiner, wenn das Wort „Nordmark“ für uns nicht jenen ausgehöhlten Sinn hat, den der nationale Liberalismus ihm gab und der deswegen an unserer Nordgrenze vom volkhaf durchbluteten Nationalismus besiegt wurde, vor unserem deutschen Volke eine ganz große

Verantwortung. Von uns hat das deutsche Volk das Recht zu fordern, daß wir wissen, was im Norden vor sich gegangen ist und vor sich geht.

Wenn auch Frau Mathilde Ludendorff von alledem nichts weiß, so ist es nicht zu viel verlangt, daß ein Dichter aus der Nordmark wie Frenssen uns als Deutsche nicht der Blamage aussetzt, daß der Norden uns auf sein Buch hin sagt: „Es ist uns sehr interessant, daß Ihr Euch jetzt auf Eure nordische Art besinnt. Ihr tut das genau hundert Jahre nach uns, aber das schadet nichts, – denn was sind hundert Jahre! – wenn nur etwas Gesundes und Starkes dabei herauskommt. Aber eins muß uns doch seltsam vorkommen: Frenssen macht sich die Frage, auf die es ankommt, nämlich die vom Verhältnis von Volkstum und Christentum, sehr leicht, nach unserer Erfahrung allzu leicht. Es schmeckt zu sehr nach Aufklärung. Als bei uns die Frage lebendig wurde, hatten wir an unseren Universitäten Theologieprofessoren, die ein ungefähr ebenso zurechtgestutztes Christentum lehrten, wie es sich Frenssen zurechtlegte, als er vor 30 Jahren seinen Roman „Hilligenlei“ schrieb. Und wir können bezeugen, daß dieses dünnflüssige Christentum damals auch auf vielen Kanzeln gelehrt wurde. Nur ist es bei uns im Norden [70] nicht so gegangen, wie es Frenssen ergangen ist, daß dieses dünnflüssige Christentum der erste Schritt war, um das Christentum allmählich ganz abzustoßen, weil es uns für unsere nordische Art eben zu dünnflüssig und kümmerlich war. Es ist uns vielmehr ganz anders gegangen. Da kam ein Mann, der Grundtvig hieß! Es wäre kein Schade, wenn Frenssen sich in seinem Theologenleben darum bemüht hätte, einmal zu studieren, was dieser merkwürdige Mann über das nordische Wesen zu sagen hat. Das hatte er nämlich nicht bei Gelehrten oder Philosophen gefunden, sondern dort, wo es lebendig ist, in unserer Geschichte. Dieser Grundtvig hat schon zu einer Zeit in seinem Leben, wo er eigentlich noch kein Christ war, eine Schandwut auf diese Christentumsverfälscher seiner nordischen Heimat. Es war, als wenn einer unserer Altvordern in ihm auferstanden wäre, um Einspruch dagegen zu erheben, daß sie als nordische Menschen sich hätten übertölpeln lassen, als sie ein so kümmerliches Gebilde, wie es dieses zurechtgemachte Aufklärungschristentum ist, übernommen hätten unter Preisgabe ihrer eigenen Frömmigkeit. Grundtvig hat als nordischer Mensch die Ehre seiner Ahnen vertreten, als er – noch selbst kein Christ – gegen das verdünnte Christentum Sturm lief. Er ahnte, daß das echte Christentum etwas Übergewaltiges sei. Das hat ihm einfach keine Ruhe gelassen. Und das ist es, was wir an Frenssen und seinen Gesinnungsgenossen nicht begreifen, daß sie den Ernst der Frage nach dem echten Wesen des Christentums anscheinend gar nicht sehen.

Wir nordmärkischen Christen staunen darüber, daß Frenssen keine Ahnung davon hat, wie die nordisch-germanische Renaissance vor hundert Jahren damit von vorneherein eine eigentümliche Tiefe bekam, daß sie der Frage nach dem Wesen des Christentums wirklich in tiefster innerer Beunruhigung auf den Grund ging. Von dieser Beunruhigung ist in keiner Zeile des Frenssenschen Buches etwas zu spüren.

Es ist aber in der nordischen Renaissance noch mehr gewonnen worden, was ein Nordmarkdichter wohl wissen könnte und eigentlich wohl wissen müßte. Der Norden hat sich nicht einsaugen lassen in den Käfig, in dem Frenssen sitzt und sich und anderen einbildet, dieser Käfig sei die ganze Welt, außerhalb deren es nichts mehr gibt. Anders ausgedrückt: Für den Norden ist es unfäßbar, wie man den Menschen, sei es als Einzelwesen, sei es als volks- und rassemäßig gebundenes Wesen zum Maß aller Dinge machen kann.

Wir glauben nicht, daß der Mensch selbst bestimmen und darüber verfügen kann, wer er sei und wer darum Gott sein müsse. Darum erscheint uns das doch allzu bequem, über Gott, den Vater Jesu Christi, befinden zu wollen, weil er nach unserem Urteil unserem Wesen und unserer Art nicht entspricht. Warum soll Gott gerade so sein, wie er uns paßt? Vielleicht ist er gerade darum Gott, weil er uns ganz und gar nicht paßt? Wer hat denn darüber zu ver-[71]fügen, daß Gott nicht ein solcher sein könne, an dem wir Menschen uns ärgern und wundreiben? Muß Gott denn in unsere Weltanschauung und in unsere Gefühle ohne Rest aufgehen, wie ein

Rechenstück in der Grundschule? Warum soll es gerade so sein, daß Gott nur Gott sein darf, wenn er unsere Ansprüche an eine Gottheit befriedigt? Warum kann es nicht umgekehrt sein, daß der Mensch nur Mensch sein kann, wenn er die Ansprüche Gottes erfüllt? Wie kommt man überhaupt dazu zu behaupten, an einen innerweltlichen und innermenschlichen Gott zu glauben sei nordisch, aber an einen außerweltlichen und außermenschlichen Gott zu glauben sei unnordisch. Diese Entscheidung hat mit nordisch oder nicht-nordisch nicht das Geringste zu tun. –

Sie fällt in einem völlig anderen Zusammenhang. Jedenfalls ist es uns gleichgültig, ob man unserem Volkstum die Echtheit des nordischen Wesens abspricht, weil der außerweltliche Gott eine solche Gewalt über unser Volkstum bekam, daß Volkstum und Christentum schlechterdings nicht voneinander zu trennen sind. Wir sagen nicht, daß solche Trennung nicht möglich wäre. Wir hüten uns wohl zu sagen, daß das Christentum unzertrennlich mit unserer Art verwachsen ist. Wir könnten freilich vieles darüber sagen, wie das Christentum in unsere Volksordnung eingegangen ist und sie vor Zersetzung bewahrt hat. Aber das ist nicht das Entscheidende. Grundtvig hat uns das gelehrt, was Müller van den Bruck meint, wenn er davon spricht, daß wir lernen müssen, in Gegensätzen zu denken. Grundtvig wußte, daß das Christentum an jedes Volkstum und an jede Rasse einen Anspruch stellt, der sich niemals einfach mit ihren Ansprüchen deckt und darum niemals unwidersprochen bleibt. Er wußte von einer Botschaft Christi an jedes Volkstum und an jede Rasse, die immer herausfordernd und aufreizend bleibt. Wenn wir also unser Volkstum danach messen wollten, wieweit das Christentum in dasselbe eingedrungen ist, kämen wir vielleicht zu ähnlichen Ergebnissen wie Frenssen. Was wir feststellen, ist aber dieses, daß Christus und in ihm der außerweltliche und außermenschliche Gott unserem Volkstum so gegenübersteht, daß wir in hundert Jahren der nordischen Renaissance weder aus seinem Anspruch noch seiner Botschaft entlassen worden sind. Das ist jedenfalls eine Feststellung, die besagt, daß es nordisches Volkstum gibt, das nicht so flink bei der Hand ist, das Christentum abzutun, wie es uns Frenssen glauben machen will.

Und hier ist nun ein zweiter Punkt, wo das Erstaunen des Nordens über unserem Nordmarkdichter sich äußert: So wenig soll Luther für nordische Art bedeuten, wie es bei Frenssen der Fall zu sein scheint? Frenssen scheint zu den seltsamen Zeitgenossen zu gehören, die Luther mit Lessing verwechseln und ihn werten als seinen Vorläufer dieses Aufklärers! Das ist ja das typisch liberale [72] Denken, das mit Luther nichts anzufangen weiß, weil er in das Denkschema nicht hineinpaßt, und das darum der Frage nach dem Inhalt der Reformation ausweicht. Das laßt Euch mit allem Ernst sagen: Wir Nordischen sehen keinen Weg zu Deutschland über Lessing, wohl aber über Luther. Es gibt keinen Deutschen, der für uns so viel bedeutet und der uns so aufgewühlt hat wie Luther. Wir können nicht los davon, daß Gott uns als der Verborgene, Unheimliche, Unergründliche gegenübersteht, der sich uns niemals in der Weise erschließt, daß er von uns aus in eine Weltanschauung eingebaut werden kann, in der alles so klar und einfach aufgeht. Und wir können uns nun nicht einfach auf die Flucht begeben vor diesem Gott, hinein in ein verträumtes Wunschland unseres eigenen Innern. Hier meinen wir, daß allerdings eine Grenzlinie läuft zwischen nordischem und unnordischem Bewußtsein: Wer diesem Gegensatz in seiner ganzen Unerbittlichkeit nicht ins Auge zu schauen wagt, sondern sich in ein System oder eine Schau der Verharmlosung flüchtet, gehört nicht zu uns. Diesen Gegensatz hat Luther mit der Unerbittlichkeit, die vielleicht nur ein Deutscher aufbringt, geschaut, aufgerissen und durchlitten.

Wir kennen auch viele Verharmlosungen dieses Gegensatzes. Wir kennen auch den Versuch Frenssens, das Volkstum einfach zu vergöttlichen. Aber wir wundern uns über die Naivität, mit der er diesen Weg geht. Das vermag er nur, weil er den zweiten großen Denker der nordischen Renaissancepoche nicht kennt, nämlich Sören Kierkegaard. Dieser scharfe Denker scheint es uns für alle Zeiten verboten zu haben, den Menschen in seiner Existenz, seiner Be-

ziehung zu sich selbst und zur Umwelt, seinem in den Gegensatz von Leben und Tod Gestelltsein so ästhetisierend und rationalisierend zu verharmlosen. Haben Sie denn gar nicht in der Geistesgeschichte Ihres eigenen Volkes gelebt in den letzten dreißig Jahren seit Ihrem Jesusbild in Hilligenlei? Wir meinen, daß Sören Kierkegaard ein nicht Geringes dazu beigetragen hat, nicht nur mit diesem Jesusbild aufzuräumen, sondern auch mit der naiven Voraussetzungslosigkeit, mit der Sie über diese Glaubensfrage von irgendeinem Weltbilde her entscheiden!

Das nordische Volkstum hat sich für den härteren Weg entschieden, jedenfalls bis heute. Über die Zukunft können wir nur so viel sagen, daß jedenfalls Frenssens Gedankengänge nicht ausreichen, um es zu erschüttern. Deswegen wurde die nordische Renaissance gleichzeitig eine Neubesinnung auf die Reformation. Dadurch wurde sie vor der Gefahr bewahrt, sich in der Selbstzufriedenheit einschläfern zu lassen, daß die eigene Art das Maß aller Dinge sei, also auch das Maß für Gott. Darum ist in unserem Volkstum das Bewußtsein davon ganz stark lebendig, daß das Christwerden ein Geschehnis an uns sei, das wir nicht aus uns selbst entwickeln können. Darum suchen wir auch nicht die religiösen Zeichen unseres Volkstums dort, wo Frenssen sie sucht, [73] in den menschlichen Äußerungen, Betätigungen und Einstellungen auf eine uns unbekannte Welt. Für uns ist es so gekommen, daß unsere Kirche im Volkstum ihr Merkmal hat in den Sakramenten der Taufe und des Abendmahls und in dem Geschehnis des Wortes. Leider dürfen wir wohl auch nicht voraussetzen, daß Frenssen etwas davon weiß, was uns in der nordischen Renaissance durch Grundtvig für das lebendige Volkstum geschenkt worden ist an Erkenntnis über das Wesen des lebendigen Wortes als des Erweckers alles Lebens. Da ist die Stelle, an der Grundtvig den Rationalismus zur Strecke brachte. Wort und Sakrament stehen in unserem Volkstum als Wahrzeichen Gottes, als mahnende und beunruhigende Hüter jener Wahrheit, daß zum vollen Menschentum vor Gott ein Geschehnis von Gott her notwendig ist. Das ist nun allerdings eine etwas peinliche Lage für uns, daß wir jetzt in diesem Zusammenhang Frenssen belehren müßten über Luther. Wir können nur erklären: in unserer nordischen Renaissance ist Luther für uns der größte unter allen geworden. Und wenn Ihr ihn nicht mehr im Lande der Reformation als Reformator feiern könnt, dann wenden wir ihn umso höher achten. Wir haben nichts davon gemerkt, daß durch das Luthertum irgendetwas Fremdes oder Artwidriges zu uns hereingekommen sei, vielmehr ist es so, daß wir durch unsere reformatorische Erweckung im Zusammenhang mit der nordischen Renaissance so stark zu uns selber gebracht wurden, daß weder Georg Brandes noch der Marxismus unser Volkstum zerfressen konnten. Und das konnte ja auch nicht anders sein. Denn die Bewegung, die über uns kam, hatte ihren Kern darin, daß wir so, wie wir sind, und nicht, wie wir gerne vor uns selbst nach irgendeinem Wunschtraum sein möchten, vor Gott gefordert wurden und nicht Gott vor uns.

Soweit die von uns gehörte Stimme aus dem Norden.

Es ist erschütternd, daß Frenssens Buch davon Zeugnis gibt, daß er hier völlig ahnungslos ist. Von den Spannungen, in denen Luther uns zu leben lehrte, hat sein Geist nicht einen Hauch verspürt. [74]